

San Salvatore

Autor(en): **Falke, Konrad**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **19 (1915)**

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-571849>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

San Salvatore.

Nachdruck verboten.

Novelle von Konrad Falke, Zürich.

Im Sommer des Jahres 1462 war Papst Pius II. mit seinem Hofstaat von Rom weggezogen, um wieder ganz in der Natur zu leben, die ihn in seinem Alter allein noch für die vielen schlimmen Erfahrungen mit Menschen entschädigte. Seit acht Tagen hielt er sich in dem ver-wahrlosten, von den Langobarden erbau-ten Benediktinerkloster San Salvatore auf, am Ostabhang des Monte Amiata, dessen waldiger Gipfel weithin das sene-sische Hügelland beherrscht; von der Ter-rasse aus, von welcher der Blick über das Tal und ferne Höhenzüge hinweg sich im Himmel verliert, mochte er im Raume das irdische Treiben ähnlich unter sich liegen sehen, wie in der Zeit sein eigenes Leben: als Aeneas Sylvius Piccolomini hatte er alle Vorbeeren eines berühmten Humanisten geerntet, bis er zuletzt den ganzen Gewinn gegen die dreifache Krone eintauschte und auch innerlich ein anderer wurde. Aber solche Stunden der Beschau-lichkeit waren selten; nicht um der Arbeit zu entfliehen, sondern um sich ihr unge-stört hingeben zu können, hatte er sich in die Einsamkeit des Gebirges hinaufge-flüchtet: an schönen Tagen weilte er von Morgen bis Abend unter den Kastanien-bäumen, empfing Boten und Bittflehende und erledigte in ununterbrochener Reihen-folge geistliche und weltliche Geschäfte.

Erst seit vier Jahren saß Pius auf dem heiligen Stuhl; doch seine Gebrechlichkeit, die größer war als sein Alter, ließ ihn die letzten Kräfte zusammenraffen. Ein be-trächtlicher Teil seines Lebens war ihm auf Reisen im Ausland verrommen, und er hatte davon eine unbefieglige Unrast im Blut zurückbehalten: jetzt, wo ihn nichts mehr in die Ferne trieb, wurde er von der Liebe zur Heimat verzehrt, und fast mehr, als der Christenheit, reizte es ihn, der Vaterstadt zu gebieten. Wenn er von den täglich einlaufenden Lobge-dichten der Gelehrten, wie er sie früher selber schrieb, ärgerlich auffah, so konnte er, war die Luft klar genug, die fernen Türme von Siena erblicken; und oft ruhte auf ihnen sein Blick, mit unein-gestandener Sehnsucht.

Von Siena stammte sein adeliges Ge-schlecht; von dort war es seinerzeit vertrie-ben worden. Er selber hatte in Pienza zu-erst das Licht der Welt erblickt und dachte, seit er Papst geworden war, nur noch daran, wie er den Adel wieder in seine Herrscherrechte einsetze; er führte mit der widerpenstigen Stadt einen harten Kampf darum. Nicht hier in dieser lieblichen Einöde: in Siena hatte er eigentlich den Sommer zubringen wollen! Aber an der Grenze war ihm kein Empfang zuteil ge- worden; und als endlich, erst vor wenigen Stunden, die senesischen Gesandten er-schienen waren, hatten sie, statt des er-warteten Bescheides, mit ausweichenden Redensarten Geschenke abgegeben.

Anmutig warf sich Pius in seinen Sessel zurück. Er sah, wie die Sonne an der Schulter des großen Berges langsam hinabglitt und unter die starken Äste des Kastanienbaumes ihr goldenes Licht her-einströmte; zugleich fühlte er den küh-len Hauch der breiten Blätter, die ihm so lange zur Arbeit Schatten geschenkt hat-ten, und rings die friedliche Ausföhmung des Abends, zu der ihn die Natur über-redete: eine Welt tat sich auf. Und als er bald darauf abermals vor sich hin sann, war er nicht mehr der einst in ärmlichen Verhältnissen aufgewachsene Adelige, der mit der ihm gewordenen höchsten Macht umsonst versucht, seiner Familie den alten Platz zurückzuerobern: als Papst Pius sandte er seine Gedanken weit über die senesische Campagna hinaus, andern Bo-ten entgegen, und in dieser goldenen Besperstunde stand das Schicksal der ge-samten Christenheit vor seinem Geiste.

Nicht nur sein Leib, auch seine Seele war lang in der Irre gegangen, ehe sie erkannte, wo ihre Heimat war. In kin-discher Eitelkeit, mit andern um die Wette, hatte er die innere Hohlheit mit dem Schaumgold eines künstlich wiederbeleb-ten Altertums verhängt; auch er war einst der Sinnenlust ergeben gewesen und hatte gerne geglaubt, eine Dirne sei keine Dirne, wenn man sie mit lateinischem Namen rufe. Dann aber hatten ihn die Jahre un-merklich und sanft aus diesen Orgien

herausgeführt; und als er endlich aus dem Konklave als Papst hervorging, lag alles Trübe hinter ihm wie hinter einem Becher, der nach durchtollter Nacht in die dämmerige Frühe hinaustritt und sieht, wie am bleichen Himmel der Morgenstern das Nahen einer neuen Sonne verkündet.

Wie vieles in seinem Leben hatte er erst nachher, im Lichte des wahren Glaubens, nach seiner tieferen Bedeutung erkannt! Eine Erinnerung tauchte in ihm auf — aber gleichzeitig kreuzte die große Gefahr, die dem Christentum seit der vor neun Jahren erfolgten Eroberung Konstantinopels durch die Türken drohte, wie ein Flammenschein das Bild eines unglücklichen Liebespaares: vor ihn trat die Notwendigkeit, den nächsten Vertrauten, die hier um ihn weilten, seinen Plan zu entwickeln, und zugleich die schwierige Frage, wie er, was aus seinem Leben und Erleben herausgewachsen war, auch in ihrem Denken und Fühlen mit überzeugender Kraft wachrufen könne. Eine Möglichkeit durchblitzte ihn; der Gedanke zuckte auch in seinem Körper nach, sodaß ein kleiner Vogel, der sich ihm auf den Fuß gesetzt und treuherzig zu ihm aufgeschaut hatte, erschrocken zwitschernd das Weite suchte.

Der Majordomus erschien, fragte, ob Seine Heiligkeit die Mahlzeit auf der Terrasse einnehmen wolle, und stellte auf ein bejahendes Nicken mit einigen Dienern niedrige Sessel zurecht. „Ist noch keine Nachricht von Rom gekommen, daß die Antwort Venedigs eingetroffen ist?“ fragte Pius; der Majordomus verneinte und trug auf einen Wink die auf dem Tisch liegenden Schriften ins Haus hinein. Pius aber wunderte sich, wie schnell der Tag vorübergegangen war: zum ersten Mal hatte er nicht den kleinsten Spaziergang gemacht und nichts von der milden Schönheit der unter Kastanien und Steineichen sich breiten Wiesen genossen; nicht einmal in der Sänfte hatte er sich ein Stündchen durch den Wald tragen lassen.

Er erinnerte sich, daß die jüngern der Kurialen schon früh auf die Jagd gezogen waren; die Ältern hatten geheimnisvoll angedeutet, sie wollten die Besteigung des großen Berges versuchen. Er

fühlte es: sein Hofstaat fing an, sich gelinde zu langweilen, und suchte nach immer ungewöhnlicheren Zerstreuungen; man ließ ihn unter dem Vorwand, seine Arbeit nicht stören zu wollen, je länger je mehr allein. Heute bot ihm erst die gemeinsame Abendmahlzeit Gelegenheit, seine Mithelfer, von den zwei Kardinalen an bis zum letzten Schreiber hinunter, vor sich und um sich zu sehen; es war Zeit, wieder den Weg zu ihrem Herzen zu suchen und ihnen zu zeigen, daß wenigstens einer unter ihnen über dem Genuße der Landschaft der höheren Dinge nicht vergaß.

Da hörte er Stimmen hinter dem Kloster und bald darauf in den Gemächern; sie waren zurückgekehrt. Aber er blieb ruhig sitzen und weitete, in langen Blicken auf die golden duftenden Berghänge, seine Seele. Was die Jäger heimbrachten, kümmerte ihn wenig: tags zuvor waren sie von einem fliehenden Hirsch, der sich immer wieder mit dem Geweih und den Hufen der Hunde erwehrte, ins Tal hinuntergeloßt worden; dort hatten sie von der Hitze alles Grün braungebrannt gefunden und waren froh gewesen, schleunigst wieder zu der kühleren Höhe zurückkehren zu dürfen. Ehrliche Neugierde dagegen fühlte er nach dem Bericht der andern; denn von dem Gipfel des Berges, an dessen Brust sie die Gastfreundschaft der Natur genossen, hatten die vielen Einsiedler, die sie bei gelegentlichen Ausflügen antrafen, wunderbare Dinge behauptet und in ihm die alte Sehnsucht nach der Erkundung der Welt wachgerufen. Bitter bedauerte er, daß die Gicht ihn für den größten Teil des Tages an Stuhl und Sänfte fesselte und dem unmittelbaren Erleben durch die Sinne, so sehr er sich dagegen wehrte, unüberschreitbare Grenzen zog: er mußte sich daran genug sein lassen, daß jüngere Augen für ihn schauten.

Die ersten kamen um die Mauerecke. Er genoß das Schauspiel ihrer farbigen Gewänder, die sich auf dem zurückliegenden Lichtgrün der durchsomten Laubwälder rasch näherten; und schon standen sie mit geröteten Gesichtern in lebhafter Gruppe um ihn herum, und ohne daß er lange zu fragen brauchte, begannen Bernardo und Giovanni, denen noch die Kraft

des Erlebnisses die Seele schwellte, abwechselnd zu erzählen. Auf so abschüßigem Pfad, daß ihnen wohl die Lust zum Anstieg vergangen wäre, wenn nicht der dichte Buchenwald den Blick in den Abgrund verhindert und gleichzeitig für den Fall eines Ausgleitens einen Halt versprochen hätte, waren sie nach langem, mühseligem Aufwärtsklimmen auf der Spitze angekommen; dort hatten sie zwei riesige Steinblöcke übereinandergeschichtet gefunden, in denen sie die Opferstätte eines heidnischen Urvolkes vermuteten, und hatten eine Rundschau genossen bis weit auf das Meer hinaus mit Korsika und Sardinien und über das Festland hin mit dem verschlungenen Netz seiner Bergzüge ...

„Sehen die Berge sich nicht aus der Ebene empor gleich den Rippenhöhlen auf einem Steineichenblatt?“ unterbrach sie Pius. „Ihr seht, ich muß mir eure großen Erfahrungen in meiner kleinen klar machen ... O, ihr habt herrliche Zusammenhänge überblickt; ihr habt nicht mit der Erbärmlichkeit der Gesandten von Siena zu tun gehabt ... Dieses Volk — ich Tor wollte ihm wider seinen Willen Gutes tun! Wie eine Schafherde den Acker, heißt es, macht die Kurie die Städte fett. Aber viel eher gehen wir von hier nach dem verachteten Pienza, das Guttaten besser wird zu schätzen wissen ...“

Auch die beiden Kardinäle traten jetzt herzu; sie hatten vom Majordomus vernommen, was vorgefallen war, und darum von der heftigen Rede des Papstes wenn nicht mehr die Worte, so doch den Sinn verstanden. Die Jüngern aber, die nichts wußten, fühlten sich schmerzhaft aus ihren Erinnerungen an das Erschaute und Erfahrene herausgerissen, blickten einander verblüfft an und schwiegen. In einer peinlichen Stille schien alle Lust des Tages rasch welken zu sollen.

Da trug der Küchenmeister das Mahl auf. „Nehmt alle Platz, liebe Freunde!“ überwand sich Pius; und wie aus einem plötzlich über sie herabgesunkenen Bann erlöst, setzten sich die Würdenträger auf die Stühle, auf denen warme Decken lagen, während die Jünglinge sich müde auf dem trockenen Rasenboden aus-

streckten: nur einer, der später gekommen war, stand noch abseits an der Mauerbrüstung der Terrasse, über die rechts und links die verkrüppelten Äste der beiden Steineichen hereingriffen und mit ihrem Laub den Ausblick ins Land hinunter einrahmten. Ihn traf wie verebbendes Donnergrollen das Wort: „Francesco, was starrst du in die Ferne? Haben wir uns deshalb in die reine Luft dieses Bergklosters hinaufbegeben, damit du dir die Augen naß schaußt nach den Türmen von Siena? Du weißt doch, daß dort jetzt die Pest herrscht — und Menschen, Menschen ...“

Eine Weile schwiegen alle und ließen sich von den Dienern die Speisen vorlegen und den Wein einschenken; die Freuden der Wanderschaft blieben ihnen vergällt, und die des Mahles dünkten sie trotz ihrem Hunger reizlos. Möchte es einigen aus der Tafelrunde auch schmeicheln, daß Pius — nach dem Bericht des Majordomus — die Senesen mit der beißenden Bemerkung entlassen hatte, sie könnten ihm, der stets von Kardinalen und königlichen Sendboten umgeben sei, keine große Ehre bringen, so überwog doch das Mißbehagen über die sichtliche Verstimmung des Papstes. Manch ein verstockter Blick galt ihm, wie er in seinem weißen Priesterkleid, mit dem weißen Käppchen auf dem Haupte, aus seinem tiefen Sessel durch den Bäumeschatten leuchtete und zuletzt, nachdem er einiges Wenige seinen schlaffen Lippen zugeführt hatte, über die längliche Nase hinweg mehrmals sinnend in den Becher schaute.

Es bildete eine Ausnahme, daß Pius nicht mit Scherzworten das Mahl würzte; gelegentlich hatte sich sogar ein lustiger Krieg entsponnen, wobei aus dem Stegreif gedichtete lateinische Distichen die Waffen waren. Aber während die meisten noch glaubten, der Verdruß über die undankbare Heimatstadt verdunkle sein Gemüt und lasse den Witz nicht hervorspringen, in dem seine einstige Weltfreudigkeit so liebenswürdig nachzuleuchten pflegte, freisten seine Gedanken schon wieder um das große Ziel, und als er aufs neue zu sprechen begann, fühlte jeder sofort, daß etwas Besonderes seine Seele bewege. In der braungoldenen Stille

unter den eindunkelnden Zweigen klang jedes einzelne Wort.

„Freunde, wir haben uns den ganzen Tag nicht gesehen! Ihr zieht es allmählich vor, die Vergnügungen des Landlebens allein zu genießen... Aber wie sollte ich auch von euch verlangen können, daß euch bewegt, was mich bewegt? Wenn ich an den Kongreß von Mantua denke, wo die Herrscher der Welt mit schmählichen Ausflüchten an mir vorbeikniffen, als ich sie zum Zug gegen die Türken aufforderte — was ist euch diese kränkendste meiner Erfahrungen? Was bedeutet es euch, daß die Ehrlichkeit meiner Bemühungen niemand glaubt, keiner versteht? Wenn ich Ablässe verkünde und durch geistliche Gnaden zu Geldbeiträgen einlade, so legt man es mir als Habsucht aus; weil jeder meine Gesinnung nach der seinen beurteilt, verdächtigt man mich sogar, die Mittel für die eigene Tasche zusammenzuscharren...“

Die Kardinäle schwiegen; auch von den übrigen wagte keiner ein Wort. Alle fühlten sich unangenehm berührt, daß der Papst von seinem Lieblingsgedanken zu reden anfing. Denn ihm standen sie noch gleichgültiger gegenüber als der Frage, ob und wie der jenesische Adel wieder zur Herrschaft gelangen könne.

„Ich weiß, im Herzen denkt auch ihr, ein Kreuzzug sei eine überlebte Sache!“ fuhr Pius fort, wie als Antwort auf ihre stillen Einwürfe. „Ihr seid gelehrt; ihr habt euch an den glänzend aus der Vergangenheit auftauchenden Resten des Altertums so berauscht, daß ihr es euch gar nicht mehr vorstellen könnt, wie man für den Glauben, für ein Gut des Geistes, mit Leib und Leben eintritt... Auch ich bin in die Welt verliebt gewesen und liebe sie immer noch; aber ihr liebt sie zu sehr, zu einseitig. Nun habt ihr heute den Berg bestiegen — bald wird die Gegend keine Geheimnisse mehr für euch bergen und eurer Sehnsucht, die nach anderm steht, nur noch ‚Wildnis‘ sein...“

Die Jüngern, Bernardo und Giovanni voran, brachen in Beteuerungen aus. Aber sie widersprachen nicht dem, was er von ihrer Seele gesagt hatte, sondern versicherten nur, daß ihre Gemühsfähigkeit noch lange nicht erlahme. Sie

fanden sogar den Uebergang zu einer Schmeichelei, indem sie dankbar seine Güte priesen, die sie aus der Fiebergefahr in dem schwülen Rom hieher in die gesunde Höhe geführt habe.

Pius winkte ihnen ab. „Als ob es nicht doch so wäre!“ lächelte er. „Ihr habt es schwer bei mir: ich reise viel, obgleich ich mit meinem Leiden ohne die Sänfte nicht mehr vom Fleck komme; und das wird eurer Jugend rasch langweilig und mühselig. Ich aber habe an die sechzig Jahre die Sonne gesehen: da spricht die Natur anders und tiefer zu einem. Wie leidlos, fern aller schmerzenden Bewußtheit, webt doch das Leben in diesem Blättergrün und Wassersilber! Drunten die Täler im Sonnenbrand mit ihren staubgrauen Oliven sind für uns nur ein unwirkliches Bild: wir weilen im Waldesschatten, wandeln unter Eichen und Kastanien auf frischem Rasen, wo kein Dorn den Fuß ritzt, keine Wespe lästig, keine Schlange gefährlich wird. Die Seele ist losgelöst von allem und findet Zeit und Ruhe, sich auf sich selbst zu besinnen...“

Er ließ den klugen, milden Blick über die nur noch undeutlich sichtbaren Gesichter seiner Hörer hinschweifen und glaubte zu spüren, daß er durch ein unmerkliches Eingehen auf ihre Gefühle ihre Aufmerksamkeit gefesselt und einen ersten Zugang zu ihrem Innern gefunden habe. Er fuhr fort: „Wahrlich, es ist mir eine Freude und Erholung, mich ein wenig mit euch auszusprechen! Schon naht die laue Sommernacht; und mit den Sternen glänzt mir im Geiste so manches Menschen-schicksal aus der Vergangenheit herauf, das einst meinen Lebensweg kreuzte. Wenn ihr es könntet, ihr würdet gar bald einsehen, auf was für einem dunkeln Untergrund die heidnische Schönheit flimmert, an die in unsern Tagen der und jener nicht nur die Augen, sondern auch das Herz verloren hat!“ Aus dem Dunkel hoben sich einige Armbewegungen heraus; ein jugendliches Räuspern wurde vernehmlich.

„O, o, ihr fürchtet wohl, eine Fastenpredigt zu hören, wo ich euch doch nur zu den Freuden des Weines etwas Unterhaltung spenden will... Sei ruhig, Francesco; aber auch mir erzählten die

Türme von Siena heute abend eine Geschichte! Sie ist freilich nicht so verwegen, wie ich sie einst von Euryalus und Lucrezia in der Sprache Vergils niederschrieb ...“ Ein leises Richern ertönte, brach jedoch rasch ab. „Ich wollte, es wäre nicht geschehen; nicht weil ich mich schäme — Irren ist menschlich! — wohl aber weil ich weiß, daß die Menschen jeden Gelehrten bei seinem Wort festnageln und es nie begreifen, daß in seinem Kopfe noch manches andere Platz hat. Ja, sie verstehen es vortrefflich, uns die unbedachten Taten und Meinungen der Jugend im Alter vorzuhalten, um durch sie wie mit Bleigewichten den ausgestreckten Arm unseres Willens zu ihren Gunsten zu beugen ...“

Der Papst versank auf einmal wieder in ein Sinnen, und sein sich sammelndes Wesen zog auch die Neugierde der andern auf sich: so, wie ein lautloser Stromwirbel alles auf den Wogen Schwimmende in seinen Bereich lockt und in sich aufnimmt. Jeder hatte schon die „Geschichte der beiden Liebenden“ gelesen, die mehrfach übersezt worden und weit über die Grenzen Italiens hinaus verbreitet war; die Aussicht, eine Erzählung zu hören, die dieser auch nur einigermaßen gleich, ließ sie alle Müdigkeit des Tages vergessen. Keiner wagte eine störende Bewegung, als Pius wie im Selbstgespräch fortfuhr:

„Es ist in der Tat seltsam. Jene Liebesgeschichte floß mir nur so aus der Feder: um meinem alten Lehrer Sozino, den die Venus mehr floß als er sie, eine Gefälligkeit zu erweisen, erzählte ich Erzähltes wieder, nach der Sitte der Zeit die wahren Vorbilder mit antiken Namen verhüllend. Was mir jedoch jetzt vor der Seele steht, das blieb mir damals im Ohr liegen und gewann erst allmählich über mich Gewalt; aus wenigen Andeutungen hat sich mir im Laufe der Zeit das einzigartige Schicksal eines Menschenpaares so deutlich aufgebaut, daß ich heute nicht mehr unterscheiden kann, wieviel von dem, was ich weiß, sich im Felde der Wirklichkeit ereignet hat, wieviel im Garten meiner Erinnerung gewachsen ist ...“

Er schwieg abermals. Die Würdenträger und Höflinge um ihn her, die unter

den sinkenden Schatten der Nacht selber eine Versammlung bloßer Schatten zu werden schienen, hielten den Atem an in der Erwartung des Anfangs: jeder war bereit, seinen Geist zu öffnen und dem Vortrag mit jenen stillen Vermutungen zu folgen, die auszulösen des Erzählers, ausgelöst zu fühlen des Hörers höchsten Genuß ausmachen. Doch keiner verriet seine Neugier; und alle warteten geduldig, bis von dem weißen Leuchten in dem nicht mehr sichtbaren Sessel die Worte ausgingen:

„Es ist nun gerade ein Menschenalter her, seit anno domini 1432 der deutsche König Sigismund auf seiner Reise nach der römischen Kaiserkrone mit seinen Söldnern monatelang in Siena weilte. Den seltsamen Tod eines seiner Krieger berichtete mir kurz ein Freund: ich erhielt den Brief, als ich von jener Botschaft nach Schottland, die mich mehrfach in Gefahr des Lebens brachte, an das Konzil von Basel zurückgekehrt war und eben, ein in der Not abgelegtes Gelübde erfüllend, in der Winterkälte barfuß eine Wallfahrt unternommen hatte — ich holte mir dabei die Gliedersucht, die, wie ihr seht, mich heute noch plagt. Ja, damals war mein Leben noch bewegt; ich hatte das dunkle Ereignis in meiner Vaterstadt schon halb vergessen, als ich acht Jahre später Sekretär in der Reichskanzlei zu Wien wurde und von meinem Herrn, Kaspar Schlick, dem Kanzler dreier gekrönter Häupter, die ihm nur zu genau bekannte Geschichte von Euryalus vernahm —“

„Heiliger Vater, die Geschichte kennen wir!“ flüsterte es ganz leise aus dem Dunkel. Aber Pius blieb milde und ging nicht auf den angeschlagenen scherzhaften Ton ein. Seine Stimme wurde fast schmerzlich.

„D gönnt mir doch, Freunde, in dieser still-leuchtenden Nacht die ruhige Schau über mein Leben! Und wißt ihr denn, ob ich euch nur ergözen will? Durch wie viele Händel und Wirren bin ich hindurchgegangen, zwischen Papst und Gegenpapst und umgeben von dem falschen Schein der Größe, bis mir selbst eines Tages, kaum hatten meine Schultern den Kardinalspurpur tragen gelernt, als

Pflicht aufs Haupt gesetzt wurde, was kein Sterblicher als Glück erhoffen darf! Gleich geistigen Jahresringen mehren sich die Würden und zeigen uns an, daß wir alt werden . . . Ihr aber seid jung, und eure Sinne hangen noch am Weltlichen; ihr seid diesem Kloster San Salvatore, seiner Stille und Einsamkeit gram — ja, ja, ich weiß es! — und ich liebe es so sehr. San Salvatore — der Name erinnert an den Erlöser; und wer könnte durch das Leben gehen, ohne nicht zuletzt nach Erlösung von ihm zu verlangen? . . . Hättet ihr wie ich die Nichtigkeit alles Brunnens durchschaut, ihr würdet auch die Einfachheit besser schätzen; und das sage ich nicht nur den Jungen unter euch. Ich habe es erfahren, wie sehr alle Kraft, je mehr sie innerlich ent wurzelt ist, umso stärker nach glänzender Erscheinung strebt; wie sie zuletzt nur noch in ihr vorhanden ist und mit ihr verwehrt. Ein Beispiel war damals gerade König Sigismund, der nur deshalb nach der alten Kaiserkrone strebte, um durch ihren Schimmer die Welt über seine eigene Schwäche hinwegzutäuschen! Niemand wußte besser als er, daß nichts mehr zu retten war, wo die Hydra der Konzile die weltliche wie die geistliche höchste Würde zu ersticken drohte; ja, vielleicht bildete dieses Bewußtsein den Hauptgrund, warum er sein ritterliches Ideal eines Herrschers wenigstens in seiner Person zu verwirklichen suchte. Dem Zeitalter lassen sich einmal abgelegte Gedanken und Gefühle nicht mehr aufzwingen . . .“

Eine Fledermaus war unter die Baumkronen geraten und zuckte unstill über den Köpfen der Versammelten einige Male hin und her, mehrfach deutlich gegen den bleich-grau leuchtenden Himmel sichtbar; und in ihm verschwand sie zuletzt. Der Papst atmete tief auf; auch durch die übrige Gesellschaft ging eine schwache Bewegung: schattenhaft schwankend stand die Vergangenheit unter ihnen und wartete, daß ein Licht des Geistes sie erhelle und eines ihrer tausend Bilder zu neuem Leben erwecke. Dann sagte die Stimme, die schon seit langem allein sprach: „Pardolfo, ist dein Becher nicht leer? Füll ihn auf mit dem süßen Weine von Orvieto und sieh auch etwas bei den andern und

bei mir nach!“ Und während eine dunkle, schlanke Gestalt umherging und das Plätschern und Schäumen des Einschenkens im Finstern wiederholt hörbar wurde, klang es gleich einem Gebet: „Wie doch die Sterne durch die Nacht funkeln! Oft will mir die Welt der Sinne wie ein Abgrund vorkommen; nur weiß ich nicht: Sind, was in der unendlichen Tiefe flimmert, abgelebte, entschwindende Schicksale, oder ist sie schwanger von wunderbaren künftigen Dingen, deren Nahen uns die Nacht verrät? Unbegreiflich und unbegreifend steht der Mensch zwischen dem Einft und dem Dereinst . . .“

Alle merkten, daß das Erlebnis des Papstes bereitstand, über seine Lippen zu treten. Pardolfo hatte sich an seinen Platz zurückbegeben; jeder nahm eine neue, bequeme Stellung ein, um ganz Ohr sein zu können, jeder hatte sich selber aus dem Auge verloren und brannte nur noch darauf, durch Worte hindurch ein anderes Schicksal zu erschauen. Und Pius erzählte . . .

„Wäre es noch um einiges früher, meine Freunde, wo einzig die Venus, der Stern der Liebe, silbern aus dem Sonnenpurpur glänzte, ich brauchte nur zu sagen: Wandert mit euren Gedanken etliche Stunden diesem schönen Gestirn entgegen!“ — und ich wüßte euch am selben Orte, zur selben Jahres- und Tageszeit, wo meine Erzählung ihren Anfang nimmt. Ihr hättet über euch den reinen, süß ins Grünliche verfärbten Himmel, in dem die zwitschernd schwärmenden Schwalben wie ein irdischdunkles Gegenspiel des fernen, festgebannten Funkenreigens anmuten: allmählich verschwindet es, während das Aufglühern der Sterne zahlreicher und kräftiger wird, und nichts mehr beunruhigt den Frieden der milden toskanischen Hügellandschaft. Nur auf dem mühseligen Sträßchen nach dem Bergnest San Gimignano erblicke ich einen jungen Kriegsmann, der mit geschulterter Hellebarde fürbaß wandert und in seinem ganzen Gehaben den Nordländer verrät.

„Es war eine der vielen Eigentümlichkeiten Sigismunds, daß er überall altersgrauen Dingen nachspüren mußte; und in diesem Charakterzug stimmte er mit unserer Zeit überein, die — ich sage es noch

einmal — für Verdorrtes und Totes eine unleugbare Vorliebe hat. Ihr lacht; aber wißt ihr denn, was für einen Auftrag der strohblonde Fant von seinem König erhalten hatte, als er in Weinlaune bei Tische saß? Er sollte nachsehen, ob die vielen Türme von San Gimignano wirklich aus der Gotenzeit stammten; und ob man es dem Fußboden des Palazzo del Podestà noch anmerke, daß ihn vor anderthalb Jahrhunderten der später als Dichter bekannt gewordene Florentiner Gesandte Dante Alighieri betrat.

„Der Jüngling nahm seine Sendung nicht allzu wichtig. Sein königlicher Herr lag seit Monaten als untätiger Schmaroher den Bürgern von Siena auf dem Halse und wartete, bis ihn, um den Preis seines Abfalls vom Konzil, der damalige Nachfolger Petri zum Kaiser krönen wollte. Diese lässige Art war auch auf das verwahrloste Heer und in ihm auf jeden einzelnen Krieger übergegangen; und so dachte er an nichts anderes und freute sich einfach, daß der heiße Tag endlich sank und ihm über sein vieltürmiges Ziel auf der breiten Höhe wie über die fruchtbare Gegend, durch die er dahin zog, einen verklärenden Goldduft ausgoß.

„Drunten in einer Mulde, an einem kaum hörbar in seiner grasüberwachsenen Rinne dahinschleichenden Bächlein, standen hohe, schlanke Bäume in einer Reihe und badeten ihr junges, schmiegsames Grün wie ermüdet in der lauen Luft. Tagsüber war ihm mehrmals ein von großgehörnten weißen Stieren gezogener Karren entgegengekommen; und der Bauer, der in der Hitze auf dem Fuder lag, hatte ihm, halb neugierig, halb unwillig über das ins Land gedrungene fremde Kriegsvolk, einen schlaftrunkenen Blick zugeworfen: nun aber war die Glut vorbei, die Luft wehte kühler, und alles Lebendige war ihm voraus zur Ruhe gegangen. Bestäubt und durstig wanderte er allein den gewundenen Weg empor; von der Spitze seiner Hellebarde blizte in regelmäßigen Zwischenräumen das letzte Sonnenfeuer in die Lande.

„Plötzlich stand er still und stieß die Waffe in das rasige Wegbord. Er ne-

stellte beim Halse mit beiden Händen eine flache goldene Kapsel unter dem Wams hervor, die ihm an einem schmalen Lederriemchen auf der Brust lag, öffnete sie und blickte hinein: es war wie ein stummes Gebet um Schutz vor den bösen Geistern der Nacht, die schon rings auf den Hügeln bereit standen, um mit ihren dunkeln Fittichen lautlos die Erde zu überfliegen — erst nach einer Weile schloß er die Kapsel wieder, barg sie an ihrem gewohnten Orte, riß die Hellebarde aus dem Boden und wanderte weiter. Wer aber an seinen Gedanken hätte teilnehmen können, würde sich über die sonderbare Unterbrechung seines Marsches nicht gewundert haben...

„Willst du den Gedanken des Jünglings folgen, Francesco? So fasse dein Glas fester und trink erst ein Kräftiges; denn du mußt in die rauhen Berge der Schweizer steigen und nachher manche Schlacht schlagen helfen... Freunde, wer dieses Land nicht mit Augen gesehen hat, kann sich von ihm keine Vorstellung machen! Ich war dort; und mir dünkten seine weißen Schneeberge, die oft im Hintergrund eines dunkeln Tales eher wie eine Erscheinung des Himmels denn der Erde aufleuchten, von eigenartiger Schönheit zu sein: in der Erinnerung noch mehr als damals im Erlebnis sind sie für einen beschaulichen Geist die letzte Stufe, von der er sich unmittelbar zum Erfassen höchster, weltentrückter Reinheit aufschwingen kann. Die Menschen freilich sind rauh von Aussehen und derben, verschlossenen Wesens; aber es wohnt in ihren Herzen eine Ehrlichkeit und zuverlässige Kraft, die ich oft noch lebhafter unter die Bewohner unseres Italiens wünsche als ihre weißen Berge in unsere Landschaft...

„Doch ihr wollt meine Geschichte — überhaupt eine ‚Geschichte‘ — hören und kümmert euch wenig um die Erinnerungen und Gedanken eines alten Mannes... Der Jüngling hieß Hans Zumsteg und stand ungefähr in deinem Alter, Francesco! In einem jener Alpentäler, von denen ich eben berichtete, stand seine Wiege; dort wuchs er auf, trieb das Vieh auf die Weide, blies das Alphorn und staunte die Berge an. Aber nachdem ihm ein Sterben

rasch hintereinander die Eltern weggerissen hatte, nahm er sein einziges Erbstück, die alte Hellebarde, zur Hand, trat vor die Hütte, die er mit den paar Geißen einer gutmütigen Muhme überließ, und zog mit jener Eroberungslust, die der Jugend eigen ist, mutig in die Welt hinaus, seinem Glück entgegen. Es führte ihn, wie noch heute so manchen jungen Mann, als Reisläufer unter das Banner der Fürsten und Könige und bald einmal von seinen Bergen weg in die Ebene, die der Po durchfließt, und noch tiefer in unser Land hinein. Er lernte trinken, Würfel spielen und mit Weibern gehen, wie es noch jeder auf seiner irdischen Pilgerfahrt getan hat; er wurde ein richtiger Raufbold, der bald zu diesem, bald zu jenem Heerführer hielt, stand in der Blüte seiner Sünden und genoß das Leben. Endlich, am Abend einer Schlacht gegen die Florentiner, fand er beim Beutesuchen auf einem Krieger, den er im Kampfgewühl selber erschlagen zu haben sich erinnerte, die goldene Kapsel.

„Wie er sie beim Schein des Lagerfeuers öffnete, erblickte er mit Staunen nichts weiter darin, als, mit feinfühligem Stichel in den glatten Goldgrund eingegraben, die Seitenansicht eines Frauenkopfes von holdester Anmut. Von diesem Bildnis, das ohne jeden Auftrag geringeren Stoffes dem leuchtenden Edelmetall eingeboren und von ihm im Ausdruck seiner Linien geläutert zu sein schien, ging der Zauber einer allem Irdischen entrückten Reinheit aus: Hans wußte nicht, warum er die auf einer toten Brust gefundene Kapsel an seiner lebenden barg, als wäre sie, wo sie doch ihren früheren Besitzer nicht beschützt hatte, ein Amulett gegen Hieb und Stich; er gab sich auch keine Rechenschaft darüber, warum er sie bei jeder Gelegenheit, die sich ihm bot, öffnen mußte und warum er mit einem Mal und von innen heraus ein anderer wurde. Die stumme Sprache der Schönheit, von welcher unbekannte Künstlerhand ein seliges Lied festgehalten hatte, schmiegte sich ihm von Tag zu Tag mit unwiderstehlicher Ueberredung tiefer in die Seele und verlieh ihr einen selbstverständlichen Widerstand gegen alle niedere Anfechtung: wenn am Abend die Krüge freisten und

die Würfel sprangen, schlich er sich unter irgend einem Vorwand davon; und wie er wieder einmal seine Hand in die Hand eines Weibes legen wollte, sah er, daß er es nicht über sich brachte. Von einem sonderbaren Heimweh — auch einem Heimweh nach seinem Bergland — fühlte er sich dem ihm zur Gewohnheit gewordenen wüsten Treiben entfremdet; und als nach Jahresfrist König Sigismund über die Alpen kam, trat er in seine Dienste ...

„Hörcht! Singt nicht unsichtbar in den Zweigen ein Vogel über uns sein Lied und zeichnet die Folge seiner Töne wie eine selige Sehnsucht auf den dunkeln Grund der Nacht? Es wird eine Nachtigall sein, wie es hier viele gibt. Laßt mich ihr eine Weile lauschen ... Wie vieles muß doch der Mensch gelernt und erlebt haben, bevor er das Natürliche zu schätzen weiß! Mit was für verlogenen Gefühlsmasken muß er sich sowohl decken als herumschlagen, ehe er bei sich und andern auf den Kern der Wahrheit stößt!

„Hans Zumsteg hatte abermals die mit seinem vornehmsten Beutestück zusammenhängende Geschichte überdacht und war unvermerkt eine gute Strecke Weges vorwärtsgekommen. Er ahnte nicht, daß das ihm scheinbar günstig gesinnte Schicksal in seiner Unergründlichkeit nur zugewartet hatte, um ihm das Schwere, das es andern Sterblichen auf verschiedene Male verteilt, in einem einzigen, vernichtenden Schlage zuzumessen; als er aus seinen Vergangenheitsträumen erwachte, ragten die Stadtmauern von San Gimignano, mit den vielen Türmen hinter ihrem Ring, schon ganz nahe vor ihm auf. In der letzten Spur purpurgefärbten Abendgoldes, das die scheidende Sonne in leuchtendem Ueberfluß auf die bezinnte Höhe gelegt hatte, wahrte er, unweit vor dem Tore, ein ärmlich und dunkel gekleidetes Mädchen, das an einem Quell mit nackten Füßchen Wäsche auf den breiten Steinen blank rieb und dabei mit einer traurigen und doch überaus feinen und lieblichen Miene vorsichtig sich das Röckchen in die Höhe hob, sei es, daß es bloß fürchtete, sich naß zu machen, sei es, daß es überhaupt diese ganze Beschäftigung als ein ihm angetanes Leid empfand ...

„Schon wieder muß ich mich unterbrechen, meine Freunde! Wenn ich weiß, was folgt, während ihr darüber noch im ungewissen seid, so spiele ich gleichsam die Rolle des überschauenden Weltenlenkers, und ihr befindet euch in der Rolle des Hans Zumsteg. Aber meine Rolle ist mir selbst unverständlich und dünkt mich so grausam wie euch nachher meine Erzählung vorkommen wird; und daran erkenne ich als an einem neuen Beispiel, wie wenig nun einmal das Göttliche der menschlichen Fassungskraft angepaßt ist.

„Hörst, der Vogel singt wieder ... In der Tat, eine Nachtigall. Wer würde denken, wenn er diese Töne hört, wie schlicht sich der Anblick ihres Außern gibt ... Aber das ist eine Erkenntnis, die mir die Erfahrung immer neu bestätigt hat: Seele und körperliche Erscheinung stehen in einem sich ergänzenden Gegensatz zueinander. In allem Lebendigen ist eine Kraft wirksam, die sich ausgestalten will: dann ist es Seele — oder die sich schon ausgestaltet hat: dann ist es Erscheinung. Das nenne ich den Weg der Natur vom Heiligen zum Unheiligen, vom Herzen zur Welt; und Gnade ist es, diesen Weg zurückzufinden. Aber oft wird der Mensch auf ihn zurückgetrieben: aus den Trümmern manch eines weltlichen Glückes habe ich die Blume der Seele aufs neue emporsprießen und mit rührendem Leuchten erblühen sehen ...

„Hans war jetzt so nahe gekommen, daß er die kleine Wäscherin besser betrachten konnte; und er las in ihrem zarten Gesichtchen die Bestätigung des Eindrucks, den ihre Gestalt von ferne auf ihn gemacht hatte. Das Mädchen schien ihn gar nicht bemerkt zu haben: es legte eben, mit immer derselben schlanken Bewegung seiner Glieder, das letzte im abfließenden Bächlein gespülte und sorgsam ausgewundene Wäschestück in einen großen Korb, der im Grase stand und schon hoch mit weißem Linnen gefüllt war. Dann setzte es sich, wie zur Belohnung für die beendete Tagesarbeit, auf einen in der Nähe liegenden, oben abgeflachten Felsblock und blickte still nach Westen hinaus, wo über dem grau eindämmern den zartgrünen Wipfelmeer spärlich bewaldeter

Hügel eine blutrote Dunstflache an die Sonne erinnerte.

„Hans war stille gestanden und starrte, sich mit beiden Händen in die Hellebarde stützend, nach dem Figürchen auf dem Stein: es glich mit den unverwandt ins Weite schauenden Augen einem vom Himmel gefallenen Engel, der das Leid der Erde überdenkt. Eine Zeit lang betrachtete er die unter dem Gemurmeln des Bächleins deutlich aus der Wiese aufsteigende und vom bleichen Abendhimmel dunkel im Umriß sich abhebende Erscheinung; dann rief er, einem plötzlichen Antriebe nachgebend und als könnte die Antwort etwas Wichtiges und Notwendiges offenbaren: ‚Wie heißt du?‘ — ‚Angelika!‘ klang es zurück. Doch keine noch so geringe Bewegung verriet eine Ueberraschung: das einzige Wort kam aus einer Seele, die alles, was in der Welt geschieht, wohl wahrnimmt, ihm aber nur wie einem Bilde gegenübersteht und ihr eigenes Leben für sich lebt.

„Hans erkannte, daß ihn das Mädchen schon seit langem bemerkt haben mußte. Da ihm solche Nichtachtung sonst nicht vorkam, wurde er neugierig und fuhr in seinem Fragen fort: ‚Was ist dein Vater?‘ — ‚Tot!‘ versetzte Angelika, immer mit derselben Ruhe. Und diesmal lag in ihrem Ton etwas so eigentümlich Bestätigendes, als ob ihre Gedanken sich schon vorher diese trübe Frage gestellt hätten und sich gar nicht der Bitterkeit bewußt würden, die in dem Bescheid lag. ‚Aber deine Mutter ...‘ fragte Hans wieder. Doch schon fiel sie ihm in die Rede: ‚Auch tot!‘ und wandte sich ab, sodaß er ihre Züge nicht mehr sehen konnte. Während er noch verblüfft mit seiner Waffe dastand, erhob sie sich und versuchte, unter kaum vernehmbarem Aufseufzen, sich den schweren Korb voll Wäsche selbst aufs Haupt zu setzen.

„Aus ihren Bewegungen sprach eine solche Leidbereitschaft und schweigende Ueberzeugung, alles selber leisten und dulden zu müssen, daß sie Hans wie ein nie gesehantes Wunder erschien; erst als er sah, wie ihre Arme vor Anstrengung zitterten, kam er aus einer Bersonnenheit, die ihn unversehens in ihre Abgründe hinabgezogen hatte, jäh zu sich, eilte hin und hob

ihr die Last auf. Er hatte die Frage auf den Lippen, ob er ihr den Korb nicht tragen dürfe; doch schon fühlte er ihre noch naßkalten Hände, die nach dem obern Rand des Geflechtes griffen und die seinen ablösten; und mit einem fast herben „Ich danke Euch, Herr!“ schritt sie langsam von ihm weg. Er sah ihr zu, wie sie sich unter dem Druck des Korbes in ihren kindlich schmalen Hüften wiegte und mit Vorsicht und letztem Kräfteaufwand Fuß vor Fuß setzte; dann bückte er sich nach seiner Hellebarde, die er rasch entschlossen hatte zu Boden fallen lassen, und begann ihr zu folgen, als sie eben aus der Wiese auf das Sträßchen übergang.

„Ueber den Mauern und Türmen des Städtchens glitzerten die Sterne: Angelika überschritt die Zugbrücke und verschwand im nächtlichen Dunkel des Torgewölbes. Jetzt rief eine tiefe, grollende Männerstimme von drinnen Hans zu, er möge sich sputen, wenn er auch hereinkomme; gleichzeitig zogen die Brückenseketten straff an, und er fand gerade noch Zeit, über die hohlklingenden Holzbalken zu stolpern. Während er in einer niedrigen Stube dem mißtrauisch blickenden Torwächter sein Beglaubigungsschreiben vorwies, knarrte und ächzte draußen die Brücke empor.

(Fortsetzung folgt).

Adolf Frey als Lyriker und Epiker*).

Zu seinem sechzigsten Geburtstag.

Das drei Jahrzehnte umspannende Werk Adolf Freys ist mit der schweizerischen Kunst so schön, so eng und so eigenartig vielfältig verbunden, daß sein Schöpfer an seinem sechzigsten Geburtstage des Dankes seiner Nation versichert sein darf. Als Epiker, Lyriker, Dramatiker hat Frey den Bestand unserer Kunst vermehrt, als Kunsthistoriker, dem der Dichter zur Seite stand, ihn in die Beleuchtung durch Künstlergeist gerückt, also in unvergleichlicher Weise für ihn gewonnen. Und zum dritten hat er in die Poesie vom Wesen ihrer Schwesterkünste soviel eingeführt, wie sie mit ihren eigenen Mitteln zu vereinbaren und auszudrücken vermag.

Der Genius Adolf Freys greift nach Gedanke und Gefühl stark, ja leidenschaftlich ins bildnerische Gebiet hinüber. Wer ihn voll begreifen will, darf bildnerischer Empfänglichkeit nicht entbehren; er soll durch die Schönheit der sichtbaren Welt bis zur Erschütterung ergriffen werden können, Bilder seelisch lesen und augenblicklich und ohne Mühe symbolisch umwerten können und eine feinste Nuancierung, reizendste Bewegung der seelischen Aussprache innerhalb ihres Rahmens erkennen können. „Die Perle jeder Fabel ist der Sinn,“ sagt Gottfried Keller.

Für Frey (wie für Spitteler auch), für Frey, der, wie er dies von Böcklin sagt, dichterische Probleme malerisch löst, gilt die Fabel nicht minder hoch im Preise. Er setzt seine dichterische Kraft für ihre Schönheit so stark ein, daß sie es selbständig zu erreichen vermöchte, uns mit Freyscher Seelenoffenbarung zu rühren.

Natürlich zeigt sich der Dichter hier eminent schweizerisch. Er tut es auch durch die Wahl seiner Schauplätze, mit der Vorliebe für die schweizerische Heldenzeit und als Darsteller unserer Hochgebirgslandschaft, die er, während Keller sie meidet, Meyer sie merklich romanisch prägt und Spitteler ihre mächtigste Erscheinung in olympische Gegenden verlegt, ungemildert, unverwandelt, unverrückt in seine Dichtung aufnimmt. Den Ring der schweizerischen Anlage durchbricht aber gleich Keller, Meyer und Spitteler auch er, und zwar dank der Gabe der melodischen, absolut sangbaren Lyrik. Es ist nicht sowohl die Bildkraft als die musikalische Gewalt, die Tonstärke, das drängende rhythmische Leben, das im Verein mit der ursprünglich dichterischen Stimmung uns die Purpurwelle der Leidenschaft aus den Gedichten Freys entgegenwirft und ihr Pathos sättigt. Insbesondere sein Liebeslied ist innerlichst musikalisch. Natur- und Stimmungspoesie besitzen oft jene Beethovenschen Eingänge und Einfäße, die das Profane

*) Für den Dramatiker Adolf Frey sei erinnert an die Studie von Anna Herz über Adolfs Freys „Festspiele“ in unserer „Schweiz“ XVII 1913, 27 f., 46 f.